

Sonntags-Beiblatt

Augsburger Postzeitung.

18. Januar

Nr. 3.

1852.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die katholischen Missionen in Nordamerika.

Von P. Mar. Gärtner, Cap. des Prämonstratenser-Stiftes Wilten, d. Z. Missionär zu Norbertshaus in Nordamerika. Vortrag, gehalten im Wiener Katholikenvereine, mitgetheilt in der W. K. Z.)

Seit einer Reihe von Jahren schon hat das katholische Volk Deutschlands, und namentlich auch Oesterreichs — mit seinem allerhöchsten Kaiserhause an der Spitze — für die Ausbreitung der heiligen apostolischen Kirche sowohl in Amerika, als auch in den andern Welttheilen ein reges, thätiges Interesse bewährt. — Die namhaften, ja — großmüthigen Dpfer, welche insbesondere mittelst der verehrlichen Central-Direction des Leopoldinenvereines dahier den verschiedenen Sprengeln jenseits des Oceans zugeflossen sind, haben wohl stets die vollste Anerkennung dortselbst gefunden, und deshalb immer — zur schuldigen Gegengabe — den lebhaftesten Dank aus all' den treuen Herzen jener Oberhirten und Schäflein zumal erhalten. — Da Schreiber dieß — eben hier anwesend auf seiner baldigen Rückreise nach seinem apostolischen Berufe im Bisthum Wisconsin — Seitens der verehrlichen Redaction die freundliche Einladung bekommen hat, für die Spalten ihres geschätzten Blattes einiges Nähere über die speciellen Verhältnisse der Missionen mitzutheilen, so erlaubt er sich denn auch hiemit, diesem Wunsche in so ferne zu entsprechen, als eine persönliche Anschauung und vielfältige Erfahrung binnen der fünf Jahre seines Missionsdienstes in obgenannter Diocese Milwaukee (Wisconsin-Staat) ihn hiezu befähigen dürfte. Zwar enthielten bereits anderwärtige Organe der Oeffentlichkeit, bevorab die Jahreshefte der Centraldirection der Leopoldinenstiftung bisher manche gediegene Schilderung dessen, was Missionen überhaupt und insbesondere betrifft; allein — jene Berichte kommen leider! nicht so sehr, als sie verdienen, in die Hände Aller derjenigen, welche mit Vorliebe vom ächt-katholischen Leben und Gedeihen öfter hören, oder lesen möchten. — Die katholischen Missionäre in Amerika bilden zwei Classen; die eine lebt und wirkt in Städten, die andere vorzugsweise auf dem Lande, oder — besser gesagt — auf zerstreuten Stationen; — die Städte, namentlich die bedeutenderen, haben bereits allerwärts schon eine, nicht selten auch mehrere, katholische Kirchen, mithin auch einen, oder mehrere Priester, welche da ihre Schäflein sorgsam pflegen nach Maas des inwohnenden, heiligen Eifers. Den Unterhalt, jedem Arbeiter gebührend, ziehen dieselben durchweg von den jeweiligen Renten ihrer resp. Kirche; diese Renten sind nichts anders, als — der Ertrag der Pachtschillinge für die Kirchenstühle, welchen die Eingepfarrten viertel- oder ganzjährig zu Händen der Kirchenverwaltung bezahlen; nebenbei wirft die sogenannte Stola für Copulationen 2c. hin und wieder einen guten Thaler ab, und die Stipendien für das heilige Dpfer — je nach Umständen — ersetzen den Abgang zum nothwendigen Lebensbedarfe. — Indes — den größten Anspruch auf jene Renten macht gewöhnlich überall die leidige Drangsal: für die Geldanleihen zum Baue der Kirche selbst schon voraus, und sodann auf lange,

lange Jahre hin, einen fast zu schweren Zins (Procente) erlegen zu müssen, welchem sich obendrein sehr oft noch die andere peinliche Last beigefügt, daß die Darleiher im Durchschnitt — der geringen Baarsummen halber — keine Aufkündfrist beobachten, sondern gleich ex abrupto, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, ihr Geld wieder zurückfordern, ohne Rücksicht, ob die Kirchenverwaltung auch wirklich im Stande sey, so schnell abzubezahlen; sie muß deshalb — ganz natürlich — sich mehr oder weniger stets gefaßt halten, oder doch Hilfswege kennen, um den guten Kredit zu bewahren. — Man spricht vielleicht im Stillen: „Ihr Missionäre, Ihr Bischöfe Amerikas solltet doch an's alte, schlichte Gleichniß denken, das Euch der himmlische Lehrmeister selbst vorgab, betreff des Mannes, der da ein Haus bauen will, und sich zuvor niedersezt, und rechnet, wie viel die Kosten seyen“ ic.: allein — so klug und weise und heilsam diese gemüthliche Mahnung an sich bleibt; so doch zeigt die stete Erfahrung, daß sich weder Bischöfe noch Missionäre dort drüben an solche Wahrheit festhalten, glatthin darum, weil sie nicht können, ohne dem nächsten Interesse ihres Berufes, dem Aufschwunge des kirchlichen Lebens unter ihrer Heerde empfindlichen Abbruch zu thun, oder gar dauernden Schaden zuzufügen; denn — das gutgesinnte, katholische Volk daselbst hat seine eigentliche Stütze, seinen festen Anhaltspunct in solchem Bezuge lediglich bloß im Bischöfe, dem der Missionär als Vermittler dient; — wenn Bischof und Missionär zagen, wanken, thatlos stehen, so fällt und stürzt — rascher, denn sonst — der kirchliche Sinn und Geist des Volkes in Amerika zusammen. Mit kurzen Worten gesagt: der Bischof, oder — in dessen Namen der Missionär in Amerika muß bald möglichst eine Kirche bauen, muß hiezu Capitale ausleihen, muß die Schuldenlast auf die Baute selbst legen, und muß Jahrlang eben so schwere Sorge tragen, um endlich sie frei zu machen. Eine süße, eine edle, eine völlig himmlische Freiheit für ihn, für die Seinen, für die geweihte Braut des Herrn! — Bei derartiger Sachlage darf es wohl kaum wundern, wenn selbst aus den großartigen Städten Amerikas herüber dieser und jener laute Nothruf geschieht an die treuen Freunde dießseits im deutschen Vaterlande; wenn Bischöfe und Missionäre — fast in die Wette — alle guten Geister beschwören, um Hilfe zu bringen, um — — der Verzweilung Einhalt zu thun! — Noth bricht Eisen; die Noth der Bischöfe und der Missionäre ist zumal drängend allerwärts, ist keineswegs bloß eine personelle, d. h. für die materielle Existenz, sondern eine universale, eine gemeindliche, eine katholische.

Sohin — was von der einen, ersten Classe der amerikanischen Missionäre gilt, gilt auch, und zwar in vielfältigem Grade, von der zweiten Classe derselben, d. i. von jenen, welche auf dem sogenannten Lande leben, — welche wandernde Apostel seyn müssen. — Der Landmissionär — von seinem Bischöfe ausgerüstet mit namhaften, geistlichen Vollmachten, aber — statt des Anfangs doppelt nothwendigen Baarvorsusses, nur mit der ganzen Fülle des apostolischen Segens, wie mehr denn doppelt noth thut; — also, der Landmissionär zieht zu einer der angewiesenen Gemeinden hin, und schlägt seinen Sitz auf im nächstbesten Farmerhause, das ihn gastlich bewillkommt; der einfache Tisch der Familie ist der seinige auch; die Liegerstätte bereitet ihm die sorgliche Hausmutter dort in irgend einer noch freien Ecke des Zimmers, manchmal nur auf glattem Boden, wo Strohsack und Wolteppich oder dergleichen die ganze Herrlichkeit ausmachen; ein Linnentuch, von oben herab gehängt, sondert den geistlichen Gast von dem übrigen Hausvolke, das gewöhnlich — aus Mangel anderer Localitäten — in demselben Gemache sich zurecht findet. — Als bald am nächsten Morgen schaut der Missionär sich um: ob der Farmer selbst, oder ein Nachbar irgend eine Scheune, eine Tenne besitze, zur Abhaltung des heiligen Gottesdienstes; — glückt der Fund, desto besser; — sonst übriget freilich nichts, als sich des gastlichen Familienzimmers zu bescheiden, und dort — statt des Lagers — die heilige Altarstätte aufzuschlagen; wie denn? ganz einfach — entweder durch Hinordnen des Tisches, oder durch Uebereinanderstellen zweier Kisten, welche die Haus- und Leibgeräthe der Familie herüberbrachten, oder endlich durch Einbohren von ein paar

Hölzern in die Wand des Zimmers, welche aus rohen Eichstämmen besteht, und darüber etwa einen solchen Kistendeckel zu befestigen, und das ganze Gerüste mit dem Weißzeuge aus der Garderobe der Hausmutter zu bekleiden; — als Extrazier solch eines Kunstaltars verschafft der Missionär sich zuweilen noch einen Shawl der Hausfrau, heftet ihn ob dem Altare gleichsam zum Baldachine, und sucht, wo möglich, ein Crucifix oder religiöses Bild als Altarblatt in dessen Mitte anzubringen; zuweilen trifft es, statt solcher Gegenstände, bloß den eigenen Rosenkranz aus der Tasche zu langen, und gehörig in Herzform aufzuhängen, damit der Vorschrift in allwege Genüge geleistet sey.

Kaufß der Zeit streckt der Missionär seine Gedanken nach weitem Planen aus, indem er die Gemeindemänner allgemach um sich sammelt, und ihnen an's Herz legt, wie nothwendig die Baute einer eigenen, kleinen Kirche — vorerst aus Holz — bleibe; — er entwirft die Skizze hiezu, d. h. schlägt Größe und Anordnung der Theile vor, namentlich des Fenstereinsages, um nicht das eine höher, das andere weiter, das dritte und vierte abermal verschieden sehen zu müssen, weil die Rahmen hiezu gewöhnlich schon in Städten zu Kaufvorräthig sind; woher selbe bezogen werden.

Ein wichtiges Augenmerk für den Bauzweck hat der Missionär dem zur Kirche dienlichen Terrain zuzuwenden; vor allem muß er auf den dermaligen, oder — noch eher — auf den künftigen Mittelpunkt der Gemeinde schauen, damit keine Rivalitäten entstehen mögen; sodann muß er unabweichlich darauf bestehen, daß der Baugrund — je mehrere Acres (Zucharte) desto besser — vom Eigenthümer gesekmäßig abgetreten werde an den resp. Bischof der Diöcese, oder — nach gewöhnlicher Sprachweise: daß der Deed (Kaufbrief) auf den Namen des Bischofs laute, entweder glatt hin, ohne irgend einen Vorbehalt, oder nur unter einfacher Bedingniß der Verwendung des Grundes zu dem Kirchenbaue; denn — gar gerne läßt der deutsche Farmer sich von irgend einem düffelhaften Sprudelkopfe seines Stammes weiß machen: das Kirchengut in Amerika solle und dürfe nicht unmittelbar dem Klerus unter die Hände kommen, sondern müsse stets allerwege solcher Abhängigkeit entzogen, folglich bloß unter directer, alleiniger Verwaltung der Gemeinde, resp. ihrer Ausschüsse oder Gewalthaber (trustees) stehen bleiben. — Woserne der Missionär versäumt, jene entscheidende Forderung durchzuführen, ist auch — leider! zu sehr schon — einer endlosen Kette von Zwisten, Wirren und Scandalen der bösesten Art das Anfangsglied geschmiedet. — Es schreiben sich hievon her all' die Excommunicationen und Interdicte, womit die Bischöfe Amerikas vielfach diese und jene Gemeinde belegen mußten, bis wieder in die rechte Bahn des Friedens, des Heiles eingelenkt ward. — Betreff der Plätze für Gottesacker, Schule und Pfarrhaus hat es in solcher Rücksicht schlechweg die nämliche Bewandniß; soll nämlich jedem möglichen Anstoße vorgebeugt seyn, so hat der Missionär zur nächsten Aufgabe, den Deed hierüber in beste Ordnung zu bringen.

Uebrigens — zu Ehre der meisten katholischen Gemeinden Amerikas sey gesagt, daß sie von vorneherein niemals schon den Willen haben, sich mit ihrer Geistlichkeit in irgend eine Spannung zu setzen, noch minder hartnäckig auf unbilligen Ansichten und Forderungen bestehen; nur erst das tückische Spötteln und gleißnerische Lobhudeeln der Freiheit und Selbstständigkeit aus dem Munde eines sogenannten Volksfreundes, eines hohlen Schwägers, eines elenden Schmarozers treibt allgemach argen Spuck im Gehirne und Herzen des sonst schlichten, deutschen Sottlers, und verwirrt ihm beide — fortschreitend — zu völliger Stumpfheit gegen jede, vormals richtige, bessere Ueberzeugung. Gleichwohl aber — Gott Lob! ist der tüchtige, kluge Missionär noch durchweg im Stande, solchen Schwindel der Verführten, nicht doch der Verführer selbst, durch nüchterne, parteilose Erklärung der Sache zu heilen, und die Sache in's rechte Geleise zu bringen. Es kehrt Vertrauen, Ordnung, Friede und Segen zurück in alle Herzen, die frommen Willens sind, und — dagegen den nachtschwarzen, blutrothen Wolken, welche — selbst bodenlos — den Boden unterwühlten, tritt allgemeine Verachtung auf den Nacken!

Dem Hat der Missionär seine Gemeinde — gleichsam die Erstgeburt seiner Liebe, oder — seiner Schmerzen, daher doppelt geliebt — die Ursfade des socialen Lebens durchgeführt, dann wandelt er Hand in Hand mit ihr zuversichtlich vorwärts in festem Schritte nach dem Ziele der Bestimmung, welches kein anderes ist, als — die fortdauernde, sittliche Besserung von innen heraus, der immer kräftigere Aufschwung des Geistes zum Einen, höchsten Gute oben im Himmel, und die unzertrennliche Verbindung mit demselben in seliger Freude. — Dieß und bevorab dieß muß der Leitfaden des katholischen Missionärs seyn in all' seinem Wirken, in all' seinen kirchlichen Diensten, in all' seinen Beziehungen zu der anvertrauten Heerde Christi des Herrn; — so, und nur so kann, wird sein Vortrag, sein Unterricht am Altare — denn eine Kanzel hat er Anfangs nicht — von gutem Erfolge bleiben, und wird reichlich gesegnete Früchte tragen für die Glieder der Gemeinde, klein und groß; — falls überdem noch, wie gewöhnlich, andere Sektler — Nichtkatholiken — daselbst leben, wird ihnen das thätige erbauliche Glauben und Leben sowohl des Missionärs als der katholischen Glieder eine vollständig heilsame Predigt seyn, und sie werden sich allgemach als bereitwillige Schüler zu dessen Füßen setzen, um dem Zuge der Gnade von Oben zu folgen, und den Flugsandboden ihrer bisher blinden Nachbeterei oder Selbstmeinung mit dem Felsengrunde des klaren Bewußtseyns in dem Schooße der Einen katholischen, apostolischen Kirche glücklich zu vertauschen, nimmer, ewig nimmer zu verlieren.

Eine der schwersten Aufgaben (leben so schwer sie zu schildern) ist die Schule; die geübtesten Denker, die umfassendsten Beobachter haben eingestanden, daß eine genaue Beschreibung des Unterrichtswesens zumal in Amerika vorerst nicht in Möglichkeit bleibe, sondern daß eben nur die Hauptumrisse mit einigen markirten Nebenlinien geliefert werden können. — Deshalb hier bloß zu einiger Verständniß des überwichtigen Stoffes wenige Worte; die katholischen Missionäre auf dem Lande dürfen — ohne Gefahr schwerer Schuld — nie und nimmer anrathen, daß die katholischen Kinder schlechthin die sogenannten Comon-, d. h. Gemein- oder Staatsschulen besuchen; sie dürfen kaum jemals erlauben, daß die Eltern ihre Kinder unbedingt dahin schicken; sie müssen — gegentheils — darauf dringen, daß die katholische Gemeinde mit äußerster Anstrengung auf Errichtung einer eigenen Schule bedacht bleibe. — Die einzelnen Gründe dessen liegen in dem amerikanischen Schulwesen selbst, und würden hier zweifelsohne auch die langmüthigste Geduld der Leser erschöpfen, so namhaft übrigens ihr Interesse ist. — Aber — wie rettet der Missionär sich selbst, und seine Gemeinde, und deren Kinder aus dem Doppelstrudel der Scylla und Charybdis? welche Auswege schlägt er ein, um das heilige Glaubenschiff der Kleinen an's sichere Ufer zu bringen? Gar einfach dadurch, daß er — — selbsteigen — Schule hält, — daß er — dem himmlischen Vorbilde, seinem Herrn Jesu nach — die Kinder um sich sammelt, und ihnen die Lehre des Heiles in's Herz pflanzt. — Art und Weise dessen lehrt ihn — vorab der practische Verstand, und sollte es ihm vielleicht daran mangeln, so muß die christliche Liebe aushelfen. — Nun die kleine Zwischenfrage: wo hält der Mann Gottes seine Schule? in welchem Locale? — Ach! die arme Blockhütte seines Herbergers muß hiezu dienen, oder — das hölzerne Kirchlein, so er dort zu errichten das Glück gehabt hat; — in wie ferne solche Gelegenheiten auch wirklich geeignet seyen, mag ohnschwer Jedermann schon genugsam ermessen; aber — die Noth ist die beste Lehrmeisterin.

Eine zweite Frage: warum nicht eigentliche Schullehrer, d. h. Männer vom Fache angestellt werden? beantwortet sich kurz hin damit: daß die katholischen Gemeinden auf dem Lande noch alle zu jung sind, um die nöthigen Geldmittel zum Solde eines bestimmten Lehrers erübrigen zu können, obgleich ihnen tief im Bewußtseyn liegt, daß solche Opfer die reichsten Hinterlagen zum wahren Wohle ihrer Kinder bleiben; — allein — anderseits soll doch wieder für's materielle Leben zunächst gesorgt werden, und dieß Streben findet leicht einen liebsamen Ruhepolster an der Bereitwilligkeit des apostolischen Mannes — des Missionärs, sich diesem wichtigen Gottes-

berufe — dem Jugendunterrichte — ohne Entgelt zu weihen. — Uebrigens gebührt vielen katholischen Landgemeinden Amerikas schon langeher das gerechte Lob, daß sie ihr Bestes gethan haben in solchem Bezuge, und daß auch die mehrsten Schulen sich des preisenswerthesten Erfolges erfreuen, woserne die Lehrer an Hand ihrer Geislichkeit arbeiten mit heiligem Eifer, nicht bloß um des eigenen, materiellen Interesses halber, oder gar — im heimlichen Geiste der sogenannten Emancipation von aller kirchlichen Leitung und Aufsicht. — Nach alle dem zeigt das Bild eines katholischen Missionärs in Amerika — neben dem wesentlich nöthigen Schlagschatten — gar manche, lieblich anziehende, zuweilen sogar romantisch schöne und großartige Lichtparthie, und es schwellt unfehlbar jede fühlende Brust, erhebt unwillkürlich jedes theilnehmende Herz, solchem Gotteswerke alle möglichste Förderung zu wünschen.

Der Missionär selbst bleibt hinter den frommen Wünschen dieser Art nicht zurück, sondern er opfert sich thatsächlich ihrer kräftigen Ausführung nach Maas seiner Kräfte, ja wohl gerne über dasselbe hinaus, weil überzeugt, daß nur außerordentliche Hingabe den heiligen Beruf zum Gedeihen bringt, und zum unsterblichen Leben erhebt. — In Folge dessen kommt dem Missionär immerhin ganz genehm die rasche Erweiterung seines Wirkungskreises, indem sich hier wieder eine Station, und dort eine zweite, und anderswo eine dritte bis zu einer sechsten und zehnten — anmeldet, um von ihm geistlich versehen zu werden. — Allerdings sind die Entfernungen derselben eben nicht selten auf zehn und zwanzig und fünfzig englische Meilen ausgedehnt; und es fehlt wohl noch oft an rechten Communicationsmitteln, d. h. Reisegelegenheiten; indes' — die Liebe ist allerfindersich, und sie weiß auch dort Rath, wo der enge Verstand oft rathlos bleibt; — der Mann Gottes schnürt sich im schlimmsten Falle sein Ränzchen, gefüllt mit allem nöthigen Apparate einer Mission, und trollt zu Fuß entlang der Operings und Prairien, welche endlich zur gewählten Station kommen lassen. Dort knüpft er getrost und muthig den abgebrochenen Faden seiner Lehre wieder an, und legt die überstandene Mühsal frommgläubig auf den Altar des Herrn, dem er dieß Opfer in Liebe gebracht hat.

Einen wesentlichen Moment des katholischen Missionärlebens bildet ganz natürlich auch die Krankenpflege, welche vorzugsweise in neuen Anstadelungen fast allerwärts mehr oder weniger streng in Anspruch nimmt; denn — die leidigen Wechselstieber, gewöhnliche Folge der Reisestrapazen, der vielen anfänglichen Entbehrungen in Nahrung und Wohnung, — ja des oft schwernagenden Grames über das verlassene Glück der Vaterheimat, und der bitteren Sorge — alltäglich — um willen des lieben Brodes am künftigen Morgen, am folgenden Abend: ach! die Schauer jener Wechselstieber brechen zumal den meisten Neueinwanderern drüben so an Körper als an Geist alle Kraft, allen Muth, alle Hoffnung und malen der frankhaften Phantastie ein Zukunftsbild vor, dessen Schreck selbst dem Tode den Schrecken benimmt, ihn als willkommensten Freund mit kalter Hand noch feurig begrüßen macht.

Wer zählt die Seufzer, wer die Thränen, so da in einsamer Hütte im dichten Urwalde, oder auf endloser Prairie, dem gebrochenen Herzen, dem matten Auge ausgepreßt werden? — wer erfast und würdiget genugsam die Tiefe und Weite des Schmerzes, so sich über Familie an Familie ergossen hat, nachdem das Wechselstieber dort Einfuhr genommen? — Man muß die fahle Farbe, das eingesunkene Auge, den schorfigen Mund, den eisigen Frost, oder den großperlenden Angstschweiß, ach! man muß den leibhaftigen Tod in den letzten Zügen selbst gesehen haben, um da den ganzen, herben Eindruck vor die Seele zu bringen, und sie treumitleidig zu machen! — Der Missionär — kaum angelangt in der Station — hört die Jammerbotschaft, und besflügelt dann schon seinen Schritt, als Trostbote, als Friedensengel in die niedrigen Hütten zu eilen, dort das matte Flämmlein des Glaubens, der Zuversicht, der Geduld und Ergebung wieder unzufachen, und neuen Lebensbalsam in die Todeswunden einzuträufeln. Welch' seliges Bewußtseyn ihm, — welch' Uebermaas von Wonne ihm — dieser geistliche Beruf, diese volle Ausstattung mit himmlischen Gnaden und Heilsschätzen! — Und — wenn der Missionär nebstdem noch im Stande ist, dem hilfbedürftigen Kranken mit eigener Hand

leibliche Hilfe zu leisten, ihm gedeihlichen Rath der Pflege zu ertheilen, oder gar — ein einfaches, sicherwirkendes Arzneimittel einzugeben, ohne eben erst hiezu eines Doctorats-Diplomes zu bedürfen: o wie süß und erquicklich im Herzen, wie vortheilhaft und großartig stellt sich da abermal der Beruf des katholischen Missionärs heraus, und sichert ihm das Anrecht auf den würdigen Lobspruch: ein ächter, thatsächlicher Freund der Menschheit zu seyn! — Im Nachgange dieser Hindeutung auf medizinische Kenntnisse von Seite des Missionärs in Amerika bedarf es für Unterrichtete keiner weitem Meldung, daß daselbst vorläufig noch keine Privilegien bestehen, kraft deren bloß graduirte Aerzte befugt seyn, Kranke zu behandeln, die sich ihnen anvertrauen; daß dem nicht also ist, bringt freilich den nächsten Uebelstand einer ausgebreiteten Quacksalberei, und eines vielseitigen Prellens mit allmächtigen Wunderpillen, Wunderessenzen, Wundertinkturen &c.; gleichwohl liegt anderseits klar am Tage, daß — systematisch todtcurirt nicht besser sey, als empirisch mißglückt, — und daß der Vortheil immerhin größer bleibe, je einfacher und schneller und nachhaltiger dem Patienten geholfen wird. — Abgesehen von aller Praxis gegen Andere — darf kaum in Zweifel gezogen werden, daß dem Missionär eine solch' einfache, verlässliche Curart für seine eigene Person, — wenigstens auf dem Lande — gleichsam nothwendige Kenntniß ist, wosferne er sich aufrecht halten will in dem vielbeschwerlichen, vielgefährlichen Wirkungskreise. — Vorsicht schadet gewiß niemals. — Einen namhaften Vorschub zumal leistet dem Missionär in seinem heiligen Berufe solch' bescheidenes Handhaben der Medicinen, falls es ihn trifft, unter die Urvölker des Landes, die sogenannten Indianer, zu wandern, und ihnen den heiligen Glaubensboten zu machen; — zwar haben dieselben gewöhnlich große Kenntnisse der wohlthätigen Heilkräfte von Pflanzen, Säften &c., und wissen sich schnell zu helfen in Aletags-Krankheiten; doch — bekanntlich hat das gelbe Fieber, in jüngster Zeit die Cholera, gar schreckliche Verwüstung unter ihnen angerichtet, so daß beinahe ganze Stämme davon ausgerottet wurden. Wie erfreulich mithin für den katholischen Apostel derselben, Balsam des Lebens an Seele und Leib zu spenden, und dem Lande, das der Herr ihnen gegeben, ihre Nachkommenschaft zu erhalten, der Kirche des Herrn, die sie ausgenommen hat, einen eben so frommen, als fernigen Zuwachs zu gewinnen.

Hier böte sich gar schöner Anlaß, den katholischen Missionär Amerikas in seiner erhabensten Größe — als Indianer-Apostel — zu schildern, und die wahrhaft übermenschlichen Verdienste in's Licht zu stellen, so er da erwerben kann, wie selbe bereits forthin von einzelnen Helden dieser Art — leider! an Zahl zu wenige — erworben werden; allein — zunächst fordert der hohe Gegenstand eine Feder, welche aus selbsteigener Erfahrung schreiben kann, um die Aufgabe würdig und wahr zu lösen.

Die St. Paulskirche in Rom.

Rom, im December 1851.

Die Entfernungen, welche in dem großen Rom die heiligen Stätten von einander trennen, erlauben es gar manchem Bewohner der Stadt, nur nach Monaten sie wieder zu besuchen. So erging es auch uns: eine geraume Zeit war verflossen, seitdem wir am Grabe des heil. Paulus in der großen schönen Basilika, die seinen Namen trägt, zum letzten Male hatten knien können, als endlich ein freundlicher Tag erschien, welcher zur bekannten Pilgerfahrt in die sieben Hauptkirchen uns einlud.

Welch herrliche Erinnerungen umgeben da den Pilger, wenn er zur frühen Morgenstunde die noch schlummernde Stadt verläßt und des Weges gen St. Paul zur alten Via Ostiensis hinauf wandert! — Da liegt zur Linken das Forum mit seinen Tempelresten, mit seinen gestürzten Säulen, mit seinen Triumphbögen, so todt und still und wüst, wie's einst in den Herzen der heidnischen Menschheit mag ausgesehen haben; und obendrein schaut düster und grimmig, wie das Schickial in's heidnische Leben, der Palatinus, als wollt' er jeden Augenblick das ruinegefrönte Haupt schütteln und die Trümmer der goldenen Burg, die einst der grausame Nero

sich erbaute, dort unten hin auf die christlichen Kirchen hinabstürzen. Aber das Jammergeschrei der Christen, das hier oft ertönen mußte, wie die Siegesgefänge der Heiden, — denn unser Fuß steht auf der alten Triumphalstraße — sind verklungen; der Geist des blutgerigen Nero, welcher nach einem römischen Volksliede in die Ruinen seiner Burg gebannt ist und nun dort unten in den schauerlichen Gewölben herumheult, mag in unserer Zeit noch einmal auf die Wiederkehr der alten Tage gehofft haben, vergebens, sie sind überwunden: das sagt uns der freundliche Aventiusberg, zu dem wir jetzt hinansteigen. Wohl auch herrscht hier eine Stille, aber es ist nicht die der düstern heidnischen Trauer, sondern die Stille und Trauer der christlichen Buße in den hier blühenden strengen Orden; wohl auch ist hier Berg ab und Berg an eine Triumphalstraße gebaut, aber von den Händen der eifrigen Zöglinge des Josephvereins zum Triumph für die christliche Nächstenliebe. Und die Siegeszeichen, die hier das Auge erblickt, sind die Trophäen der christlichen Ritterorden. Auch sie haben zwar den veränderten Zeiten weichen müssen, aber ihr Geist ist nicht gebannt und ihre Burgen sind nicht in Trümmer zerfallen, denn es walten und wirken an ihrer Statt hier viele Andere und kämpfen den Kampf des Geistes. Und werfen wir nun beim Hinabsteigen einen Blick in die Ferne, da sehen wir unten hingebreitet auf die üppige Wiesenflur, von grünenden Bäumen umschattet den herrlichen Dom des heiligen Paulus, das Ziel unserer Wünsche. Die Tiber, welche sich zu unsern Füßen so neckend und willkürlich durch die Weinberge hinschlängelt, wendet auf einmal den Lauf ihrer gelblichen Fluthen, als wollte sie dem Grabe des Weltapostels ihren Tribut darbringen.

Doch bevor wir an diesem Grabe knien, sollen wir noch einmal an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert werden. Zur Rechten am Wege erhebt sich der sogenannte Scherbenberg, eine beträchtliche Anhöhe, welche aus Aschenkrügen, Urnen, Trinkschaalen und Gefäßen aller Art, die vor Jahrtausenden in Brauch waren, gebildet ist. Ohne Ordnung, mit Gras und Moos überwachsen, liegen hier die Bruchstücke durcheinander, viele in ihrer noch kennbaren classischen Form, andere mürbe und zerfallend. Näher, als bei den Trümmern großer Bauten, tritt hier der Gedanke dem heidnischen Privatleben, aber um so mehr bewegt und belehrt er.

Wenn wir nun eintreten in die breite Baumallee, welche uns die Aussicht auf den Chor der Basilika eröffnet, so können wir das niedliche Capellchen zur Linken nicht unbemerkt lassen. Die uralte Ueberlieferung sagt, daß hier Petrus und Paulus, als sie aus dem Mamertinischen Gefängniß zur Marterstätte geführt wurden, sich trennten. Paulus, als der römische Bürger, ward zur gewöhnlichen Richtstätte der Römer geführt, Petrus aber zum Stadtviertel der Juden, welches durch das jetzige Trastevere bis zum Vatikan hin zerstreut lag. Die Tradition bestand noch in einer Zeit, wo man von der alten Lage der Stadt, von der Richtung der Straßen und der Richtstätte der Kaiserzeit nichts mehr wußte. Die neuesten Entdeckungen der Art haben aber die Voraussetzungen jener Tradition genau bestätigt.

So treten wir denn endlich, von heiligen Empfindungen der Ehrfurcht und Andacht durchdrungen, in die weiten Hallen der Basilika ein, und zwar zuerst von der Seite des rechten Kreuzarmes. Diese Kreuzarme, welche den Chor der Kirche bilden, sind bereits vollendet. Schreiten wir voran bis zur Mitte: die staunenswerthe Größe, und doch die Feinheit der Ausführung in der Arbeit, die kostbaren Steinarten, der Alabaster, der mannigfach verschiedene Marmor, und dabei doch eine edle Einfachheit, der größte Reichthum, und doch keine Ueberladung, das Alles fällt uns zwar sofort in die Augen, kann uns aber nicht abhalten, zuerst an dem Grabe des Weltapostels, an dem Altar, der in der Mitte der Kreuzarme unter gothischem Baldachin sich erhebt, unsere Andacht zu verrichten. Dort unter dem Altare brennt ein Licht über den Reliquien dieses heiligen Apostels; dort tief unten in den Katakomben ruhte schon sein Körper sofort nach dem glorreichen Martertode. Diese Stätte und dieser Altar mit seinem Baldachin blieb von dem verwüstenden Brande verschont, der die alte Basilika in Asche legte. Dem 13ten Jahrhundert soll die gothische Arbeit

angehören; unfein ist sie zwar, aber ehrwürdig und zur Andacht stimmend. Ein neuer Baldachin wird sie umkleiden, gestützt auf Säulen von orientalischem Marmor; schon sehen wir die Postamente dazu gelegt.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte der kirchlichen Bewegung in England.

Das eben erschienene „Catholic Directory“ bringt uns interessante Notizen über die Fortschritte der katholischen Kirche in England. Zunächst enthält dasselbe ein Verzeichniß der bekanntern Personen, welche in England im verfloßenen Jahre zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind.

Die Zahl der anglicanischen Geistlichen, welche im verfloßenen Jahre in dem Schooß der Kirche aufgenommen sind, beträgt 32. Es sind die Herren: F. S. Barff und T. Dykes, Curates (Capläne) zu Hull, H. Bedford, Curate zu Horton, Danvers Clarke, Mag. artium, vom Exeter College zu Oxford, Landdechant und Rector (Pfarrer) von Sping in Suffex, Edm. Coffin, Curate von East Farleigh in Kent, G. L. Coghlan, Curate von Torquay, J. Collins, Mag. artium zu Liverpool, Dodsworth, Incumbent (Pfarrer) von St. Pancras in London, J. C. Carle, Incumbent zu Bransford, Harper, von St. Peter in Bimlico, S. B. Harper, von St. Ninian in Perth, F. Hathaway, Fellow des Worcester College zu Oxford, früher Incumbent von Chadwell bei Leeds, J. H. Ferrard, Dr. jur. can., Mitglied des Senats der Universität London und Examinator für Philologie und Geschichte, früher Fellow und Tutor im Caius College zu Cambridge, W. J. C. Hutchinson, Curate von St. Endellions, R. A. Johnstone, James, Capri mandaye, Curates des Archidiacon Manning, Hon. und Rev. J. Towry Law (Bruder des Lord Ellenborough), Kanzler der Diöcese Bath und Wells und Vicar (Pfarrer) von Harbourne, W. M. Lethwaite, Incumbent von Clifford, Manning, Mag. artium, Archidiacon von Chichester, J. Orr, Curate zu Bristol, J. R. Shortland, Mag. artium, aus dem Driel College zu Oxford, Curate von Ribworth, J. Rodwell zu Cambridge, J. Scralton, Mag. artium, vom St. Johns College zu Cambridge, Vale, an der Buckingham-Palast-Capelle, Edm. Walford, Mag. artium, vom Balliol College zu Oxford, J. H. Woodward, Incumbent zu Bristol, und H. Crombs, J. G. L. Crawley, J. Minster, S. B. Rooke und R. Ward, alle von der St. Saviourskirche zu Leeds. Zu New-York sind die Geistlichen W. Evert und F. Elliot White zur katholischen Kirche übergetreten.

Die bekannteren Convertiten aus dem Laienstande sind: Lord Nigel Kennedy, Bruder des Marquis von Ailsa, Hon. Gilbert Talbot, die Marquise von Lothian, Lady Newry, Lady Catharine Howard, Tochter des Earl von Wicklow, Lady Emma Ch. Peat mit ihrer Familie, Admiral Sir J. Talbot, J. Simeon, Parlamentsmitglied für die Insel Wight, Sir Vere de Vere und Lady de Vere, Serjeant Bellasis, Sam. Grimshaw Esq. und Familie, Capitän Paterson, Bruder des Rev. Paterson, Ch. Dashwood Esq., James R. Hope Esq., D. C. (königlicher Rath), Capitän Haliburton vom 78sten Regiment, mit Frau und Tochter, Robert Biddulph Phillips Esq., Neville Esq., Aubrey de Vere Esq., Verfasser der „Reisen in Griechenland“ u. s. w., Lieutenant Ernst Nightingale, Neffe des Lord Ellenborough, Miss Scott, Aebtissin des protestantischen Klosters zu Perth, Miss Law und andere Damen aus dem Kloster zu Knightsbridge und in Margaret-Street, u. s. w.

Die Zahl der Priester beträgt über 800 und die der Kirchen und Capellen über 600. Die meisten Kirchen und Capellen haben die Diöcesen Birmingham und Liverpool (je 84), die wenigsten Newport (18). Die meisten Priester haben die Erzdiöcese Westminster und die Diöcesen Birmingham und Liverpool (jede gegen 120), die wenigsten Plymouth und Newport (23 und 20).